

Linsen auf Petersburger Art

Hauptsache gesund: Wie eine ausgestorbene Hülsenfrucht aus Russland zurück auf die Schwäbische Alb wanderte

VON GABRIELE RENZ



Ginge es immer und überall nach den Regeln von Saatgutkonzernen wie Monsanto oder BASF, wäre diese kulinarische Weihnachtsgeschichte nie zu erzählen. Noch in den 50er Jahren wurden in großem Umfang Linsen auf den steinreichen, wasserundurchlässigen Böden der Alb angebaut. Auf mehreren tausend Hektar. Die Hülsenfrucht deckte den Eiweißbedarf gerade armer Familien. Dann verschwand sie vom Acker, weil die Importe billiger waren. Linsen sind mühsam anzubauen, aber ernährungsphysiologische Juwelle. Linsen und Spätzle bilden - wie Kichererbsen und Gerste in Asien oder Soja und Reis in Afrika - keine zufällige Geschmackskomposition. Sie gelten als die Kombination schlechthin. "Saiten", also Wiener Würstchen waren bloße "Wohlstandszugabe".

"Linsen sollten in einer anderen Liga spielen als derzeit", findet Bioland-Bauer Woldemar Mammel. Der bärtige Landwirt aus Lauterach nahe Riedlingen gerät ins Schwärmen, wenn er von der Wiederentdeckung der Alb-Linse erzählt. "Eine richtige Weihnachtsgeschichte", meint Klaus Amler von der Agentur Ökonsult. Denn auf die Suche nach diesem

Kulturschatz machten sich gleich mehrere Männer, darunter auch der private Pflanzenzüchter Klaus Lang aus Wolfegg (Kreis Ravensburg). Langwierige Recherchen, die einem Krimi gleichen, führten zum Wawilow-Institut in St. Petersburg. Dort lagern 330000 Sorten verschiedene Nutz- und Wildpflanzen - Gengut aus aller Welt. Darunter allein 2376 Linsensorten. Auch die einst Haigerlocher "Alblinse I" und "Alblinse II" waren dort eingelagert und vermutlich durch Auswanderer nach Russland gelangt.

Mit Tränen in den Augen nahmen die Linsen-Sucher aus dem Schwäbischen in der alten Zarenstadt an der Newa ein mageres Tütchen von 100 Gramm in Empfang. Woldemar Mammel setzte sich zum ersten Mal in seinem Leben in ein Flugzeug, um den historischen Moment zu erleben: "Mir fahret na, om Dankschö zom saga". Auch Amler ist gerührt. "Wir haben die Linse aussterben lassen, und die Russen haben sie für uns aufgehoben." Keinen Cent verlangt das Institut dafür. Auch die Saatgutmultis könnten sich dort bedienen - und die "Alb-Linse" ins Sortenregister eintragen lassen. Dann würden die Bauern, wollten sie sie anbauen, Patentrechte verletzen - und zur Kasse gebeten werden.

Die Erzeuger von der Alb sind empört. "Das Genom gehört allen und niemand", schimpft Bauer Franz Häussler aus Allmendingen gegen die Kommerzialisierung der Natur und das Einknicken der Politik vor mächtigen Konzernen. "Die legen überall die Hand drauf und wir müssen zahlen." Das derzeitige Recht begünstigt eindeutig Monsanto und Co. In Häussler steigt heute noch die Wut auf, wenn er an das "Bürgerforum" in Ehingen denkt. Dort saß am 20. Juli Bundesforschungsministerin Annette Schavan, um - wenige Monate vor Verabschiedung eines entsprechenden Bundesgesetzes - über grüne Gentechnik zu diskutieren. Mit ihr auf dem Podium waren Ralf-Michael Schmidt von BASF, der katholische Sozialethiker Markus Vogt von der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität sowie der Ulmer Mikrobiologe Erhard Stupperich. Die Landwirte, um die es ging, hockten im Saal. Sie hörten von den geladenen Experten, wie Gentechnik in Lebensmitteln den

Hunger in der Welt besiege, wie die Energieversorgung durch Genpflanzen gesichert werden könne und, immerhin, dass man als Konzern damit auch Geld verdienen wolle. Dann fiel der Satz, der allen den Atem nahm: "Es darf doch in Deutschland nicht soweit kommen, dass man einem Landwirt mehr glaubt als einem Forscher." Annette Schavan hatte ihn gesagt. Die christdemokratische Abgeordnete Ulm/Alb-Donau. Bei den Landwirten auf der Alb darf sie sich so schnell nicht wieder sehen lassen.

"Das C können die sich sonstirgendwohin ", erbot sich Häussler noch heute. Was Schavan von sich gebe, sei "scheinheilig", aber kaum schöpfungsbewahrend. 300 Meter Abstand zu gentechnisch verändertem Saatgut sind laut Gesetzesvorlage für biologisch anbauende Landwirte vorgesehen, 150 Meter für konventionelle Bauern. Schätze wie die gerade wieder entdeckte Alblinse, fürchten die Landwirte, würden durch Gen-Pollen dennoch gefährdet. Gleichzeitig hören die Bauern unverändert das hohe Lied auf die "Biodiversität", also die Artenvielfalt.

Auch Baden-Württembergs Landwirtschaftsminister Peter Hauk (CDU) lobte vor den Alb-Bauern der Erzeugergemeinschaft die "alten Sorten", die zwar häufig nicht so ergiebig, aber umso schmackhafter seien. "Es steht uns gut an, uns auf alte Sorten immer wieder neu zu besinnen", sagte der CDU-Minister bei Linsen und Spätzle. Das schaffe ein "Einkommen in der Nische". Mehr als Nische soll es aber auch nicht sein. Während die österreichischen Nachbarn große Teile ihres Landes zur gentechnikfreien Zone ausrufen und gut damit fahren, sind die Christdemokraten in ihrer Haltung zur Grünen Gentechnik diffus. Unverändert betreibt beispielsweise das Land Forschungsversuche mit Gen-Mais in seinem Landwirtschaftlichen Technologiezentrum Augustenberg in Rheinstetten. Es gehe nicht mehr um das Ob, sondern um das Wie, sagte Hauk schon 2005, als das "Aktionsbündnis Gentechnikfreie Landwirtschaft" einen Pакken Unterschriften übergab. Letztlich aber entscheide der Verbraucher. Doch kann er das?

"Die friedliche Koexistenz konventioneller Landwirtschaft und der Agrogentechnik ist eine Mär", sagt der grüne Landtagsabgeordnete Bernd Murschel aus Leonberg. Hauk fahre einen "Schlengerkurs".

Mammel und die zehn Bauern der Erzeugergemeinschaft "Alb-Leisa" muss man nach ihrer Haltung nicht fragen. Sie machen sich seit jeher für die regionale Ernährungskultur stark. Dass ihre Rechnung aufgeht, beweist der Markt. Ihre Winzlinge mit dem Etikett "Alb-Leisa", derzeit nicht die alte Sorte, sondern eine aus Frankreich importierte "Le-Puy-Linse", sind bereits kurz nach der Ernte ausverkauft: Zehn Tonnen waren es im Jahr 2007. "Wir müssen schon Antiwerbung machen", lacht Mammel.

Mövenpick Hamburg, das 800 Kilogramm orderte, bekam eine Absage. Stolz klingt durch, dass selbst die Gourmets auf seine kleinen, gut schmeckenden Eiweißlieferanten scharf sind. "Heute wird weltweit versucht, uns Bauern mit Hilfe gentechnisch veränderter Pflanzen den großen Fortschritt schmackhaft zu machen", sagt der kantige Bauer aus Lauterach. Doch die Gen-Pflanzen reduzierten nur die Sortenvielfalt und machten abhängig von multinationalen Saatgutkonzernen. Die hochpolitische Weihnachtsgeschichte von der verlorenen Alb-Linse sei "nur ein Beispiel", welche Schätze die natürliche Genbank bereithalte.



Diesen Artikel finden Sie im Online-Angebot unter <http://www.suedkurier.de/nachrichten/seite3/art1798,2974802>

© SÜDKURIER

Alle Rechte vorbehalten

Vervielfältigung nur mit Genehmigung der SÜDKURIER GmbH